# Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen außerhalb Berlin's: Wien: M. Cohen. — Breslau: B. Schlotte. — Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandl. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Diederichsen, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schlesier. — Mainz: D. Franz. — München: C. Macrwald. — Nürnberg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelik, Stadtgasthaus 2. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 Boulevard Montmartre et 31 Passage Verdeau. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Rudolf Mosse in Warschau, Senatorska 22.

## Morgen-Ausgabe.

**Nr. 366.** **Berlin, Sonntag den 31. August 1879.** **18. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für Berlin nehmen sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen, sowie die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile 40 Pf. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenutzte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition frankiren alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.


Für den Monat **September** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von **Mk. 2. 50.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten**, in Potsdam bei **A. H. Pusch**, Kanal Nr. 19, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg."**, Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

## Telegraphische Korrespondenz.

**Wien**, Sonnabend 30. August, Abends. Meldung der „Pol. Corr." aus **Konstantinopel** von heute: Savfet Pascha entschuldigte den Botschaftern der auswärtigen Mächte gegenüber die neue Verzögerung der Konferenzen in der griechischen Grenzfrage mit der Nothwendigkeit für die Beantwortung der griechischen Deklaration Material sammeln und dasselbe sichten zu müssen.

**Winterthur**, Sonnabend 30. August. Die Westsektion der Nationalbahn wurde von einem interkantonalen Komité zum Schätzungspreise von einer Million Francs erworben. Auf die Ostsektion der Bahn hat das Komité 3,400,000 Frcs., der Zuschlag wurde indessen nicht ertheilt, weil der Schätzungspreis von 4,500,000 Frcs. nicht erreicht wurde.

(Siehe auch Seite 3.)

## Amtliche Nachrichten
### aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der Kaiser haben im Namen des Reiches den Kaufmann Karl Laurentius Ekman zum Konsul in Wisby (Gothland) zu ernennen geruht.

Se. Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht:

nachbenannten Beamten im Ressort des Auswärtigen Amts die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen Ordens-Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Großkreuzes des großherrlich türkischen Osmanie-Ordens: dem kaiserlichen Botschafter in Konstantinopel, Grafen v. Hatzfeld;

der dritten Klasse desselben Ordens: dem Legationssekretair v. Kiefeld bei der königlichen Gesandtschaft in München;

des kaiserlich österreichischen Franz-Joseph-Ordens zweiter Klasse mit dem Stern: dem kaiserlichen Ministerresidenten für Mexiko, Freiherrn v. Wäcker-Gotter;

des Ritterkreuzes desselben Ordens: dem kaiserlichen Konsul in Bradford, Heydemann;

des Offizierkreuzes des französischen Ordens der Ehrenlegion: dem ersten Botschaftssekretair bei der kaiserlichen Botschaft in St. Petersburg, Legationsrath Stumm;

des Kommandeurkreuzes des königlich italienischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens: dem Professor Dr. Henzen, ersten Sekretair des deutschen archäologischen Instituts zu Rom;

des Ritterkreuzes desselben Ordens: dem Bibliothekar bei demselben Institut; Dr. Klügmann;

des königlich sächsischen Albrechts-Kreuzes: dem Legationskanzlisten Schacht bei der königlichen Gesandtschaft in München.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Gymnasialdirektor und Professor Dr. Pitann zu Köln den Rothen Adler-Orden vierter Klasse; dem Superintendenten Wandel zu Nimptsch den königlichen Kronenorden dritter Klasse; dem Polizeiinspektor Saarmann zu Dortmund den königlichen Kronenorden vierter Klasse; dem Hauptlehrer Stuhlweißenburg zu Hamm im Stadtkreise Düsseldorf den Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern; dem Schullehrer und Kantor Bondon zu Frankenhain im Kreise Siegenhain, dem Gewehrfabrikarbeiter-Meister Siegels und dem Gewehrfabrikarbeiter Renkin zu Erfurt das Allgemeine Ehrenzeichen; sowie dem Haupt-Zollamts-Assistenten Neumann zu Danzig die Rettungsmedaille am Bande zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Dem Kammerpräsidenten Lamberz bei dem Landgericht in Bonn den Charakter als Geheimer Justizrath, sowie

dem Kreisphysikus Dr. med. Albers in Essen und dem Kreiswundarzt des Kreises Emden, Dr. med. Norden zu Emden den Charakter als Sanitätsrath zu verleihen.

An dem Schullehrer-Seminar zu Elsterwerda ist der ordentliche Seminarlehrer Oberfeld daselbst als erster Seminarlehrer angestellt worden.

Der ordentliche Seminarlehrer Ungebricht zu Reichenbach O.-L. ist in gleicher Eigenschaft an das Schullehrer-Seminar zu Elsterwerda versetzt worden.

Der Stadtgerichts-Rath Poll in Berlin und der Rechtsanwalt und Notar Umlauf in Muskau sind gestorben.

Der Rechtsanwalt und Notar Gaesbeck in Lobsens ist in Folge rechtskräftigen Disziplinarerkenntnisses aus dem Justizdienst entlassen.

Der Obergerichtsanwalt, Senator Meißner in Hannover ist auf die Ausübung der Anwaltschaft und Advokatur verzichtet.

Dem Rechtsanwalt und Notar, Justizrath Hanff in Frankfurt a. O. ist die nachgesuchte Dienstentlassung ertheilt.

Der bisherige technische Inspizient der Saline Lüneburg, Julius Zabel, ist zum königlichen Salineninspektor ernannt und demselben die Salinen-Inspektorstelle auf der Saline zu Schönebeck verliehen worden.

---

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die liberale Presse ohne Ausnahme, von der äußersten Linken anfangend, durch alle Schattirungen hindurch bis zu den salbungsvollsten Organen der nationalliberalen Partei, den Bestrebungen der gewerblichen Kreise nach einer brauchbaren Organisation übereinstimmend eine so schroffe Ablehnung entgegenstellt. Man kommt dabei wiederholt in Versuchung, zu fragen: geschieht dies aus Mangel an Verständniß, oder sind es falsche Eingebungen, welche die Haltung der liberalen Parteien dabei bestimmen? Geht man der Sache auf den Grund und zieht Alles heran, was dabei als ausschlaggebend angesehen werden muß, so kommt man nothwendig dazu, diese Frage in ihren beiden Theilen zu bejahen. Es ist unzweifelhaft in erster Linie die leidige manchesterliche Anschauung, von der ja der größte Theil unserer liberalen Presse noch beherrscht wird, die sich zu der Einsicht nicht bequemen kann, daß irgend etwas an den Einrichtungen der liberalen Aera mangelhaft sei und daß es, wie im wirthschaftlichen Leben überhaupt, so auch speziell im gewerblichen, nothwendig werden könne, das Prinzip absoluten Gehenlassens aufzugeben. Daneben aber tritt, und namentlich in der letzten Zeit, bei den Liberalen die Besorgniß hervor, daß man von Seiten der Gegner die gewerbliche Frage als einen Keil in den Liberalismus hineintreiben versucht sein möchte, und man verquickt alle möglichen Dinge miteinander, um das Publikum zu dem Glauben zu bringen, daß die Reaktion auf allen Wegen im Anzuge sei, und daß man nicht genug thun könne, um sich vor ihr zu schützen. In beiden Auffassungen zeigt sich die ganze Befangenheit des Liberalismus. Die gewerbliche Frage ist ihm als solche nicht so viel werth, daß er wirklich eingehend sich mit ihr beschäftigte und ihn theoretisch konstruirtes Prinzip genügt ihm, um alle praktischen Forderungen auf diesem Gebiete vornehm von sich abzuweisen, während er in der Vermengung dieser Frage mit der übrigen Politik zugleich zeigt, in wie hohem Grade er der Disziplinirung zu einer ruhigen, leidenschaftslosen Abwägung der allgemeinen Lage ermangelt. Neuerdings ist es die „Königsb. Hartung'sche Ztg." die in ihrer Nummer vom 20. d. Mts. unter dem Titel: „Die Zünftlerpartei und ihre Bestrebungen" einen jener Artikel bringt, der in seinen Uebertreibungen und in seinem Durcheinandermengen von Wahrem und Falschem, Thatsächlichem und Hypothetischem wohl geeignet ist, das öffentliche Urtheil über die eigentlichen Ziele der gewerblichen Bewegung irre zu leiten. Wir wollen annehmen, daß es die „Königsb. Hart. Ztg." selber nicht besser weiß, dann sollte sie sich aber hüten, leichtfertig in solcher Weise den Stab zu brechen und den deutschen Handwerkerstand in seiner Mehrheit ohne Weiteres als eine gemeingefährliche Klasse von Staatsbürgern zu bezeichnen. Das Bestreben der gewerbtreibenden Kreise in Deutschland ist keineswegs, wie die „K. H. Z." anzunehmen geneigt ist, darauf gerichtet, die alten Bann- und Zwangsrechte zurückzurufen oder die Zünfte in ihrer früheren Verfassung mit der absoluten Polizeigewalt über ihre Angehörigen wiederherzustellen, sondern lediglich eine den heutigen Verhältnissen und dem Bedürfniß des Handwerks entsprechende gewerbliche Organisation zu erlangen. Dahin gehören, wie wir vor kurzem in einer Reihe von Artikeln ausgeführt haben, insbesondere eine wirksame Neugestaltung des Lehrlingswesens, die durch die Novelle vom 17. Juli v. J. zwar angebahnt, aber noch keineswegs erreicht wird; dahin gehören ferner das gewerbliche Prüfungs- und Kassenwesen, gewerbliche Schiedsgerichte, Gewerbekammern; dahin gehört vor Allem aber die Neubelebung der Innungen, die als fachgewerbliche und genossenschaftliche Korporationen die Seele des gewerblichen Lebens überhaupt ausmachen. Darüber hinaus gehen die Forderungen des deutschen Handwerkerstandes nicht, wie man zur Genüge in den Kundgebungen aus seinen Kreisen, den Verhandlungen und Beschlüssen der zahlreichen Delegirtentage, Kongresse und Versammlungen zu entnehmen in der Lage ist, und es ist kein erfindlicher Grund vorhanden, sich diesen ihrem Wesen nach durchaus vernünftigen Forderungen zu widersetzen. Die Bedeutung der Innungen als Organe für die gewerbliche Erziehung, die Förderung des gewerblichen Lebens überhaupt, befreit von den Auswüchsen einer früheren Zeit, ist stets und überall von der Wissenschaft gezeichnete Bild aus der Technik in die Kunst herüber zu nehmen — dem Beschauer abwendet. Eine derartige Abwendung dürfte denn doch der ursprünglichen Bestimmung eines plastischen Kunstwerks kaum entsprechen.

Wir haben wohl ein Recht darauf und thun zugleich klug daran, uns vor Allem im eigenen Hause umzusehen, ehe wir uns um das bekümmern, was Andere geschaffen, und wollen deshalb zunächst die deutsche Abtheilung durchwandern.

In früheren Ausstellungen hat man die verschiedenen deutschen Schulen möglichst auseinander gehalten, in der gegenwärtigen hat man davon absehen zu sollen geglaubt und damit die Uebersicht und Beurtheilungsfähigkeit derselben außerordentlich erschwert.

Als der einzige große Repräsentant der echten religiösen Geschichtsmalerei tritt uns hier L. von Gebhardt in Düsseldorf mit seiner „Kreuzigung" entgegen. Er malt in durchaus realistischer Weise, die stellenweise sogar an das derb Naturalistische streift und hat das mit der herrschenden Richtung gemein. Desgleichen, daß ihn sein Fernbalten von allem Idealistischen nicht selten über die Grenzen des künstlerisch Schönen hinausführt. Aber er erweist sich gleichzeitig wieder als ein entschiedener Gegner der Neueren, daß er fast ausschließlich biblische Stoffe behandelt, und zwar in der Weise, wie es die Künstler des 15. und 16. Jahrhunderts gethan. Ein solches Schaffen ist freilich ein Anachronismus, aber in einer Zeit, die so bedenkliche Anlage zu schablonenhafter Gleichmäßigkeit besitzt, haben wir allen Grund, jede Eigenart doppelt hoch zu schätzen.

Was wir sonst noch von wirklich religiöser Kunst in der deutschen Abtheilung zu sehen bekommen, fand im Grunde nur mehr oder minder glückliche Reminiszenzen. Wenn die Münchener Ernst Zimmermann, M. Liebermann und B. Pilgheim biblische Stoffe behandeln, so stehen sie auf einem von jenem ganz verschiedenen Boden. Sie machen dem Idealismus der alten Schule die entschiedenste Opposition, um einen im politischen Parteileben üblichen Ausdruck auf die Kunst anzuwenden. Und will man den Gedanken weiter spinnen, so kann man sagen, Pilgheim gehöre dem Zentrum, C. Zimmermann der gemäßigten und Liebermann der äußersten Linken an. Der Erstere zeigt und den von einem Glorienschein umflutheten, rein menschlich gedachten Gekreuzigten Christus unter dem Strinkusse eines Engels sterben, und nennt mit Recht sein Werk: „In Domino moritur". Der Zweite gab seinem zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel zum Mitbehren einen edlen anmuthigen Kopf. Der Dritte aber machte aus dem künftigen Messias einen häßlichen, arrogant dreinschauenden Judenbuben der allerschlimmsten Sorte. In Einem aber trifft er mit C. Zimmermann zusammen: Die Schriftgelehrten Beider sind gemeine Schacherjuden. Der Hauptwerth bei Zimmermann'schen Bildes liegt übrigens gar nicht in der Idee, sondern in seiner großen, massigen und koloristisch bedeutenden Wirkung.

M. Liebermann interessirt uns insofern, als er für das Ordinaire und Häßliche geradezu schwärmt, und für uns insofern ein psychologisches Räthsel bildet. Gleich seinem französischen Vorbilde Courbet sieht er es, die trostlosesten Scenen aus dem Leben des Alltagslebens vorzuführen, wobei er freilich nicht von Jenes Talent für die malerische Anordnung der Massen, für die kräftige Zusammenstellung seiner Farben und von dessen brillanter Technik unterstützt wird. Ja würde von diesen sonderbaren Schwärmer nichts erwähnt haben, hätte er nicht einigen hinvorbrannten Köpfen als Meister der Kunst.

Wie es uns scheint, liegt es in ihrem eigensten, wohlverstandenen Interesse der heutigen extremkoloristischen Schule, zu Einsicht zu kommen, wohin sie der herrschende auffällige Mangel an Kunstform und Gedankengehalt nothwendig führen muß: zum Chaos und zur Gestaltslosere. Mögen die Herren endlich die Worte Goethes bedenken, der seinen Freunde Eckermann gegenüber bemerkte: Alles Talent ist verschwendet, wenn der Gegenstand nichts taugt.

Die mythologische Malerei finden wir nur von einigen deutschen Künstlern kultivirt; zunächst von Gysis in München in seiner „Kunst, die Genien zum Wettflug anstehend", von O. v. Heyden in Berlin in seinem „Apoll mit den Musen und Grazien" und von Lipbart in Paris in seinem „Olympischen Derby". Dabei berührt es uns eigenthümlich, daß eigentlich nur Heyden seinen Stoff ernsthaft genommen hat, wobei er freilich auch ein wahrhaft herzerfreuendes Werk geschaffen, herzerfreuend für Jeden, dem Adel der Empfindung mit denen die liberale Presse ihre Leser über den wahren Stand der Dinge zu täuschen sucht. So hatte die „Kölnische Zeitung" neulich geschrieben: „Das von der Regierung ausgegebene Stichwort: Schutzzöllner — oder Freihändler!" ist von einer einzigen Partei angenommen worden; schon aus dem Grunde, weil bei keiner einzigen die Meinung über diese Frage ungetheilt ist."

Es ist nicht sehr schmeichelhaft und ausscheidend für die „Köln. Ztg.", daß sie von der „Frankfurter Zeitung" sich darauf bemerken lassen muß, umgekehrt wäre der Wahrheit näher, wie die bis jetzt veröffentlichten Programme der Neu-, der Deutschkonservativen und des Zentrums beweisen. Seitdem ist noch der Wahlaufruf der Freikonservativen hinzugekommen, welcher die Bekämpfung des rheinischen Blattes vollends Lügen strafen hilft.

---

**Die Ausstellung in Sydney** betreffend lesen wir in der „Essener Zeitung":

Die „Iron and Coal Trades Review" vom 23. August bringt unter der Ueberschrift „Dortmunder Union" einen bemerkenswerthen Artikel, welcher zu zeigen bemüht, wie sehr England Gefahr laufe, bei der Konkurrenz mit Deutschland und den anderen Rivalen auf dem Weltmarkte und speziell auf dem so wichtigen Australischen Markte geschlagen zu werden. Aber zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird daraus zugleich auf's Neue erkennen können, was die Engländer unter Freihandel verstehen, nämlich industrielles Monopol für England, und daß sie gern mit dem Freihandel brechen würden, wenn sie sich augenblicklich nicht noch zu sehr schämten, den begangenen Fehler einzugestehen. Es heißt in dem angezogenen Artikel:

„Die australischen Ausstellungen von diesem und dem nächsten Jahre und namentlich die von Sidney in diesem Herbst, haben die Aufmerksamkeit unserer ausmärtigen Rivalen in viel höherem Grade erweckt, als jemals vorausgesehen war. Sie scheinen ihr Möglichstes zu thun, um gute Märkte für ihre Waarenüberschüsse zu finden, und sicherlich konnte kein besserer gefunden werden, als der unserer australischen Kolonien. Amerika stellt, wie wir wissen, billige Waaren von ausgezeichneter Qualität in bedeutender Menge aus, die französische Regierung hat die Ausstellung durch die Entsendung eines Kriegsschiffes, welches die Waaren französischer Aussteller zu diktiren mitnahm, offiziell anerkannt, und Deutschland ist durch die Produkte einiger seiner tonangebenden Etablissements repräsentirt. Es ist offenbar, sie werden und Engländern hart zusetzen, und wir müssen wie ihm thun können, sogar in unseren eigenen Kolonien ist nur, unsere Ueberlegenheit (!) zu behaupten. Wir können nicht darauf rechnen, daß unsere Kolonisten patriotisch (sic) genug sein werden, zu gewissen Preisen von englischen Häusern zu kaufen. (NB. Wie kann das Land des buying in the cheapest and selling in the dearest markets überhaupt Patriotismus erwarten? Für Freihändler giebt es keinen Patriotismus, ausgenommen — wenn sie ihn brauchen oder wenn er sich bezahlt), wenn sie einen ebensogute Artikel billiger anderswo beziehen können. Wir würden uns in England erwarten, noch weniger würden wir es von denen erwarten, deren Bande an uns nicht so stark sind (NB. Wozu der Lärm dann?) Wie viele von unseren Kunden kaufen belgische Träger x. (bekanntlich seit lange ein Lieblingsdorn für England, zu dessen Beseitigung sie sich alle Mühe gegeben haben, die belgischen Eisenzölle zu beseitigen)? Dennoch kann Niemand, in einem Freihandelslande wie diesem, einen solchen Kauf des Patriotismus beschuldigen. Es kann gar kein Zweifel mehr existiren über die Realität und Intensität fremder Konkurrenz, obschon wiederholte Anstrengungen gemacht sind, die Idee zu diskreditiren. Die Führer der Arbeiter erklärten, es sei Alles Humbug, aber das geschah, weil gelagt wurde, die Fähigkeit des Fremden, mit uns zu konkurriren, beruhe auf dem Umstande, daß seine Arbeiter weniger Lohn empfingen und länger arbeiteten, und die Trades-Unionisten erwarteten, daß die Löhne reduzirt werden würden, um dieser Konkurrenz begegnen zu können. Jeden Tag erhalten wir neue Beweise, daß auswärtige Konkurrenz kein Humbug ist, obgleich es

---

## Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 31. August 1879.

### Die internationale Kunstausstellung in München.

Von Carl Albert Regnet.

IV.

(Schluß.)

Es läßt sich darüber streiten, ob es richtig ist, in internationalen Kunstausstellungen die Kunstwerke nach Maßgabe der Wohnorte der einzelnen Künstler, oder aber nach ihrer Nationalität aufzustellen. In der gegenwärtigen Ausstellung hat man sich in dieser Beziehung an kein bestimmtes Prinzip gehalten, vielmehr bald die eine, bald die andere Aufstellungsweise beliebt und somit eine bedenkliche Verwirrung herbeigeführt. Im Allgemeinen war der Aufenthaltsort des Künstlers das Entscheidende, und wir finden demgemäß z. B. den Russen Siemiradzki und den Deutschen Gust. Müller in der italienischen, dagegen die Deutschen Eckler und Linhart in der deutschen Abtheilung, obwohl sie in Paris thätig sind. Und doch dürfte Italien aus dem Aufenthalte der erstgenannten Künstler innerhalb seiner Grenzmarken sicher kein Recht herleiten, sie zu Italienern zu stempeln. In Frankreich wenigstens würde man ohne Zweifel bei einer ähnlichen Gelegenheit wohlberechtigtes Bedenken tragen, einen in Rom oder London sich aufhaltenden Künstler deshalb in die italienische oder englische Abtheilung zu verweisen, er wüßte denn seine ursprüngliche Nationalität aufgegeben haben, oder ein Bild des Belgiers Alma Tadema unter die englischen Bilder zu hängen, weil der genannte Künstler z. B. in London Aufenthalt genommen hat. Wo dies gleichwohl geschieht, wie kürzlich im Münchener Glaspalast, da kann nicht ausbleiben, daß das Gesammtbild der Ausstellung einer Nationalität ein unklares wird.

Es liegt auf der flachen Hand, daß in Ausstellungen nicht jeder Aussteller für sein Werk einen gleich günstigen Platz erhalten kann. Dagegen darf es doch wohl als eine Forderung der Billigkeit und Gerechtigkeit bezeichnet werden, daß als Maßstab für die Zuweisung der Plätze der innere Werth der einzelnen Arbeiten festgehalten, und demgemäß nicht Unbedeutendes in Haupträumen aufgestellt, Bedeutendes aber in irgend einem verlorenen Winkel, deren sich ja in allen Ausstellungsräumen finden, verwiesen werde, wie das bestbleibende mit unseres deutschen Landsmannes C. Müller in Rom herrlicher Gruppe „Eva mit ihren Söhnen" und des Müncheners J. Hirt fein empfundener Statue der „Eurydike" geschah, wo sie, absolut schlecht beleuchtet, unmöglich nach ihrem Werthe gewürdigt werden können.

Wie wir in unserem ersten Berichte bemerkten, wurden für die Werke der Plastik eigene Säle nicht hergestellt, sondern zene ohne Rücksicht auf die Nationalität der betreffenden Künstler den ganzen Raum vertheilt, um sie so, nicht ihre Eigenschaft als Ausstellungsgegenstände, zugleich als künstlerische Zierde des Ganzen zu verwerthen.

Das scheint uns und Andern schon im Prinzip bedenklich genug und in der Praxis ein großer Nachtheil für die Plastik. Es läßt sich nicht leugnen, daß einerseits die Farbenwirkung der Gemälde die in der Nähe befindlichen farblosen, plastischen Werke vielfach schädigen kann, während andererseits beim Beschauen von Bildern die Nähe plastischer Werke stört. Man denke nur in letzterer Beziehung an gemaltes Fleisch und frage sich, ob dessen Inkarnat dabei gewinnen kann, wenn daneben eine weiße Marmorstatue oder Büste steht. Indeß zeigt die französische Abtheilung, wie man diesen Nachtheilen bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg begegnen kann. Sie stellen ihre Statuen in den Mitteiraum der Säle und damit von den an den Wänden hängenden Bildern so entfernt, als es die Umstände erlauben, wobei sie noch den weiteren Vortheil erzielen, daß nirgends ein Bild und ein plastisches Werk zugleich in das Gesichtsfeld unseres Auges fällt, was in den übrigen Abtheilungen vielfach der Fall ist.

Vollkommen als Dekorationsstücke aber hat der mit dem Arrangement betraute Münchener Bildhauer, Professor Waagmüller, eine Anzahl von Statuen im Hauptvestibül behandelt, um damit eine allerdings recht malerische Wirkung zu erreichen. Dort sind die Statuen so tief in das den monumentalen Brunnen umgebende Gesträuche gestellt, daß man sie mehrfach nur theilweise zu sehen bekommt. Es gilt das namentlich von der schönen Statue „Rosamunda auf dem Banket Alboins" von dem Mailänder G. Branca, welche gerade ihre Schauseite — möge es erlaubt sein, das bezeichnende Wort aus der Technik in die Kunst herüber zu nehmen — dem Beschauer abwendet. Eine derartige Abwendung dürfte denn doch der ursprünglichen Bestimmung eines plastischen Kunstwerks kaum entsprechen.

Wir haben wohl ein Recht darauf und thun zugleich klug daran, uns vor Allem im eigenen Hause umzusehen, ehe wir uns um das bekümmern, was Andere geschaffen, und wollen deshalb zunächst die deutsche Abtheilung durchwandern.

In früheren Ausstellungen hat man die verschiedenen deutschen Schulen möglichst auseinander gehalten, in der gegenwärtigen hat man davon abgehen zu sollen geglaubt und damit die Uebersicht und Beurtheilungsfähigkeit derselben außerordentlich erschwert.

Als der einzige große Repräsentant der echten religiösen Geschichtsmalerei tritt uns hier L. von Gebhardt in Düsseldorf mit seiner „Kreuzigung" entgegen. Er malt in durchaus realistischer Weise, die stellenweise sogar an das derb Naturalistische streift und hat das mit der herrschenden Richtung gemein. Desgleichen, daß ihn sein Fernbalten von allem Idealistischen nicht selten über die Grenzen des künstlerisch Schönen hinausführt. Aber er erweist sich gleichzeitig wieder als ein entschiedener Gegner der Neueren, daß er fast ausschließlich biblische Stoffe behandelt, und zwar in der Weise, wie es die Künstler des 15. und 16. Jahrhunderts gethan. Ein solches Schaffen ist freilich ein Anachronismus, aber in einer Zeit, die so bedenkliche Anlage zu schablonenhafter Gleichmäßigkeit besitzt, haben wir allen Grund, jede Eigenart doppelt hoch zu schätzen.

Was wir sonst noch von wirklich religiöser Kunst in der deutschen Abtheilung zu sehen bekommen, fand im Grunde nur mehr oder minder glückliche Reminiszenzen. Wenn die Münchener Ernst Zimmermann, M. Liebermann und B. Pilgheim biblische Stoffe behandeln, so stehen sie auf einem von jenem ganz verschiedenen Boden. Sie machen dem Idealismus der alten Schule die entschiedenste Opposition, um einen im politischen Parteileben üblichen Ausdruck auf die Kunst anzuwenden. Und will man den Gedanken weiter spinnen, so kann man sagen, Pilgheim gehöre dem Zentrum, C. Zimmermann der gemäßigten und Liebermann der äußersten Linken an. Der Erstere zeigt und den von einem Glorienschein umflutheten, rein menschlich gedachten Gekreuzigten Christus unter dem Strinkusse eines Engels sterben, und nennt mit Recht sein Werk: „In Domino moritur". Der Zweite gab seinem zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel zum Mitbehren einen edlen anmuthigen Kopf. Der Dritte aber machte aus dem künftigen Messias einen häßlichen, arrogant dreinschauenden Judenbuben der allerschlimmsten Sorte. In Einem aber trifft er mit C. Zimmermann zusammen: Die Schriftgelehrten Beider sind gemeine Schacherjuden. Der Hauptwerth bei Zimmermann'schen Bildes liegt übrigens gar nicht in der Idee, sondern in seiner großen, massigen und koloristisch bedeutenden Wirkung.

M. Liebermann interessirt uns insofern, als er für das Ordinaire und Häßliche geradezu schwärmt, und für uns insofern ein psychologisches Räthsel bildet. Gleich seinem französischen Vorbilde Courbet sieht er es, die trostlosesten Scenen aus dem Leben des Alltagslebens vorzuführen, wobei er freilich nicht von Jenes Talent für die malerische Anordnung der Massen, für die kräftige Zusammenstellung seiner Farben und von dessen brillanter Technik unterstützt wird. Ja würde von diesen sonderbaren Schwärmer nichts erwähnt haben, hätte er nicht einigen hinvorbrannten Köpfen als Meister der Kunst.

Wie es uns scheint, liegt es in ihrem eigensten, wohlverstandenen Interesse der heutigen extremkoloristischen Schule, zu Einsicht zu kommen, wohin sie der herrschende auffällige Mangel an Kunstform und Gedankengehalt nothwendig führen muß: zum Chaos und zur Gestaltslosere. Mögen die Herren endlich die Worte Goethes bedenken, der seinen Freunde Eckermann gegenüber bemerkte: Alles Talent ist verschwendet, wenn der Gegenstand nichts taugt.

Die mythologische Malerei finden wir nur von einigen deutschen Künstlern kultivirt; zunächst von Gysis in München in seiner „Kunst, die Genien zum Wettflug anstehend", von O. v. Heyden in Berlin in seinem „Apoll mit den Musen und Grazien" und von Lipbart in Paris in seinem „Olympischen Derby". Dabei berührt es uns eigenthümlich, daß eigentlich nur Heyden seinen Stoff ernsthaft genommen hat, wobei er freilich auch ein wahrhaft herzerfreuendes Werk geschaffen, herzerfreuend für Jeden, dem Adel der Empfindung und Schönheit der Form wohlthuend zur Seele spricht. Gysis scheint bei seiner figurenreichen Komposition eher schalthaft vorgegangen zu sein. Die Bemühungen der „Kunst" durch Leverspiel das zu ihren Füßen sich tummelnde Völkchen der Genien zum Aufflug anzuregen, werden nicht von sonderlichem Erfolge gekrönt. Und das aus dem natürlichsten Grunde: die armen Jungen entbehren der Flügel ganz oder doch entsprechend großer und starker. Fast möchte man das Ganze als eine feine Satire auf die heutige Kunst betrachten. Als derbe Travestie im Style der Blumenthal'schen „Derbe", wobei Venus, Juno und Minerva sich, von ihren Lieblingsthieren gezogen, eben anschicken, in Miniaturwagen ein Wettrennen zu beginnen. Und nicht blos der Gedanke ist komisch, sondern der Künstler hat auch die genannten Göttinnen und die übrigen Bewohner des hohen Olymps in entschieden humoristischer Weise aufgefaßt, am schlimmsten aber der Frau Venus mitgespielt.

Außerdem sind Böcklin, unter den Grenzischen der Grenzirtschefte, in einem kleinen Bilde Kentauren mit Kentauren, und Trübner Kentauren mit Lapithen kämpfen. Es ist aber schwer, sich in dem Chaos von menschlichen und Roßgliedmaßen zu orientiren. Ein großes Ziel hat sich der Münchener Papperitz in seiner „Ankunft der Todten im Unterwelt" gesteckt, und sein Werk beweist die Wahrheit des alten Satzes, daß die Kräfte mit den Zwecken wachsen. Wenn man bedenkt, daß ein derartiger Gegenstand, in so großen Maßverhältnissen dargestellt, von vornherein nicht die geringste Aussicht auf Absatz bietet, so kann man dem Künstler, der so viel an seine Ausbildung setzt, nur volle Hochachtung zollen. Und was den Vorwurf anlangt, die Komposition sei mehr im romantischen als im antiken Sinne gedacht, so halten wir es für ein ungweifelhaftes Recht im Geiste unserer Zeit zu denken, zu fühlen und zu sprechen. Ein Recht, daß wir auch dem Künstler der Gegenwart vindiziren.

An dieser Stelle wäre auch der „Titanenschlacht" Feuerbachs in Wien zu gedenken, doch ist selbe noch nicht zur Ausstellung gelangt, und behalten wir uns deshalb vor, später auf diese bedeutende Schöpfung des geistreichen Künstlers zurückzukommen.